

XVIII u. 226 S., Abb., ISBN 978-1-138-69629-7, GBP 110. – Die überarbeitete Diss. hat sich eine neue Deutung eines der frühesten Werke der Höflichkeitsliteratur vorgenommen, das unter verschiedenen Titeln kursiert – W. zitiert es als *Urbanus magnus* – und einem gewissen Daniel von Beccles zugeschrieben wird. Diese Zuschreibung ist freilich erst seit dem 14. Jh. hsl. überliefert, obwohl das Gedicht zumindest in Teilen noch ins späte 12. oder frühe 13. Jh. gehört. Um diese Zeit sind immerhin zwei Personen namens Daniel von Beccles urkundlich nachweisbar. W. entscheidet sich letztlich für den älteren Daniel, allerdings ohne einen handfesten Beweis, allein aus dem Grund, dass ihr das Wenige, was über sein Leben bekannt ist, besser zum Autor eines Gedichts über Benimmregeln zu passen scheint. *Urbanus magnus* behandelt in knapp 3000 lateinischen Hexametern Fragen des alltäglichen Lebens, nicht nur der Moral und Höflichkeit, der Tischetikette und des Berufsethos einzelner Gruppen, sondern auch diätetische Regeln, letztere in enger Berührung mit dem *Regimen sanitatis Salernitanum* (von W. konstant *Salernitatem* geschrieben, was schon eine erste Ahnung von ihrem Verhältnis zur lateinischen Sprache vermittelt). Insofern ist es naheliegend und nicht unbedingt verkehrt, wenn W. dem Text eine Komplexität bescheinigt, die über die bloße Benimmliteratur hinausgeht, und Einflüsse auch aus der Moralphilosophie, der Satire, der *Contemptus mundi*-Literatur, Fürstenspiegeln und monastischen Regeln entdeckt. Dass aber eine gewisse Topizität dem Thema gattungsübergreifend inhärent ist – das menschliche Zusammenleben funktioniert nun einmal in vielen Dingen nach sehr allgemeinen Prinzipien –, der Gedanke scheint ihr eher fremd zu sein. Interessant wäre nun, an welchen Stellen *Urbanus magnus* gegenüber dem Bekanntesten etwas Neues, Eigenes bietet, doch W. konzentriert sich ausschließlich darauf, das, was sie vom MA weiß, in dem Text wiederzufinden. Das geht nicht immer ohne kreative Umdeutungen. W. weiß etwa, dass im MA die inneren, seelischen Werte weit höher geschätzt wurden als das Äußere. Wenn nun im Gedicht Inneres und Äußeres einander gegenübergestellt werden, etwa in dem Rat, man solle sich nach außen heiter geben, auch wenn man innerlich tief betrübt sei, dann ist es für sie klar, dass es darum geht, durch körperliche Disziplin die Seele zu formen (S. 115). Dass der Vers *sit facies leta, mentiri gaudia discat* (V. 858, S. 142 Anm. 16) viel eher auf die Wahrung des äußeren Scheins abzielt und die ganze Passage schon viel vom Cortigiano eines Castiglione erahnen lässt, passt nicht zu ihrem MA-Bild. Dabei weisen viele der von ihr herangezogenen Stellen in diese Richtung. *Sepius et leuia confert mendacia fari, / et persepe nocet ueris sermonibus uti* (V. 879f., S. 144 Anm. 53) ist eben gerade keine Mahnung zu unbedingter Aufrichtigkeit (W. übersetzt: „and to speak confers trivial lies, and very often it harms the use of genuine conversation“, S. 121), sondern ganz im Gegenteil der Rat, auch einmal die Unwahrheit zu sagen, wenn Ehrlichkeit einem schaden könnte. Überhaupt erlebt man so manche Überraschung in W.s Übersetzungen. *Viscera dum purgat tuus hostis, non premat illum / Vltio* (V. 1094f., S. 149 Anm. 140) wird zu „While the guest is defecating, he should not press for vengeance“ (S. 134), welcher Sinn auch immer dahinter stehen mag. Oder die Anweisung *Que comedi ualeant coclearia non tibi fiant* (V. 1003, S. 179 Anm. 57), also doch wohl, dass man die Schüssel nicht mit dem Brot